

Liebe Leser:innen,

Dieses Heft der Blauen bildet die zeitgenössische Psychoanalyse in ihrer Vielfalt, ihrer geographischen, kulturellen, disziplinären und thematischen Spannweite und Spannkraft, ihrer klinischen und wissenschaftlichen Vielgestaltigkeit, ihrem theoretischen, personellen, ethnischen und auch sprachlichen Pluralismus, ihrer Interdisziplinarität, sicherlich aber auch in ihrer Disparatheit vielleicht in ganz besonderer Weise und in mehrerlei Hinsicht ab.

Es versammelt dieses Mal eine ganze Reihe verschiedener Gattungen und Stile psychoanalytischen Denkens und Schreibens, die wiederum auf durchaus sehr unterschiedliche wissenschaftliche Auffassungen vom und Zugänge zum Unbewussten verweisen: Vom klassischen Fallbericht über die theoretische Arbeit und den Essay bis hin zu einer Variante psychoanalytischen Fabulierens (im besten Sinne) reichen Genres und Formen dieser Ausgabe. Den Leser:innen – allein schon dieses Vorworts – wird auch nicht entgehen, dass die Autor:innen (die Herausgeber:innen miteingeschlossen) in ihrer Verwendung von Sprache und auch *Schreibung* mitunter recht verschiedene Wege gehen. Ein Umstand, den wir als Herausgeber:innen vor allem angesichts einer früheren editorischen Befassung mit dem Thema »Gendern« (siehe Vorwort Heft 2/21) kommentieren möchten.

Hieß es dort, dass wir das Ziel des Genders – die Durchsetzung von Geschlechtergerechtigkeit, die Beendigung von Unterdrückung und Unterwerfung, die Bekämpfung von Hierarchisierung und Disziplinierung, die Ermöglichung von Subjektivität usw. – teilen, nicht aber die Sicht auf dessen Erreichung – durch die Sprache berührende Maßnahmen –, so ist es heute ein andersartiges Argument, das uns gewichtiger erscheint und uns die »Hinweise für Autor:innen« ein weiteres Mal überdenken ließ: Wir wollen es fortan den Beitragenden überlassen, ob und wie sie ihrem oft weit in psychoanalytische Theoriesphären hinein reichenden Problembewusstsein für Sexismus, Rassismus, für die Ausgrenzung, Unterminierung und Diffamierung bestimmter Gruppen usf. sprachlich Ausdruck verleihen. Theoretische Auffassungen und sprachliche Merkmale sind nicht selten eng miteinander verquickt und wir nehmen Abstand davon, den von uns geschätzten Autor:innen vorzuschreiben, welche Sprache und Schreibung sie zur Darstellung der von ihnen gewählten *Problemata* verwenden, solange wir von der Qualität der inhaltlichen Auseinandersetzungen überzeugt sind.

Diese Entscheidung ist aber wohlgemerkt nicht politischer oder gar identitätspolitischer Natur. Wir verfolgen diesbezüglich keine politische Agenda – das könnten wir schon allein der unterschiedlichen Auffassungen innerhalb des

Redaktionsteams wegen nicht. Vielmehr geht es um den Respekt vor der wissenschaftlichen Integrität unserer Autor:innen, denen wir vorbehaltlos zutrauen, dass sie sich ihrem Gegenstand mit wohlüberlegten und adäquaten sprachlichen Mitteln nähern. Die Gewichtung dieses Arguments – die Betonung der wissenschaftlichen Integrität und Autonomie der hier Publizierenden – macht die differenzierten Gedanken, die sich Sabine Schlüter im genannten Vorwort gemacht hat, jedoch weder überflüssig noch falsch, sie behalten ihre Berechtigung, mögen auch für die Neuregelung nun andere den Ausschlag gegeben haben.

Sämtliche Texte dieser Ausgabe drehen sich in der ein oder anderen Weise um das *hyperkomplexe Verhältnis oder Ineinander von Psyche und sozialer Umwelt resp. Gesellschaft oder sogar Weltgesellschaft*, wenn sie sich auch hinsichtlich der gewählten Linse, der Perspektive und in ihren thematischen wie theoretischen Dreh- und Angelpunkten maßgeblich unterscheiden. Wollte man die jeweiligen Untersuchungsbereiche in Form konzentrischer Kreise beschreiben, so umfasst ein erster, engster Radius Subjekt und Primärobjekt(e) – die Dyade und das ödipale Dreieck –, ein erweiterter das soziale Umfeld resp. die das Subjekt umgebende Gesellschaft, und ein noch größerer Radius schließlich Weltgesellschaft und Weltkulturen. Der Beitrag eines der diesjährigen IPA-Keynote-Speaker, Elisardo César Merea, erfordert genau genommen sogar noch eine Erweiterung des Radius hin zum »Kosmologischen«.

Manuel Horlacher fokussiert in seinen an der DIPSAT 2024 in Basel angestellten und für die Blaue erweiterten *Überlegungen zur Auswirkung mütterlicher Melancholie und väterlicher Passivität auf die Entwicklung der frühen Beziehungsrepräsentanz* den engen, ja *engsten* Kreis, der – sich immer noch enger zuziehend – dem Subjekt die Luft zum Atmen nimmt, gerade wenn ein verlässliches triangulierendes Objekt fehlt: Von einer verhängnisvollen »Verklebung« mit dem depressiv-narzisstischen mütterlichen Primärobjekt ist die Rede, die dem – Hermann genannten – Analysanden Horlachers jede vitale Regung verunmöglicht, ja verbietet, und ihn in einem »wunschlosen, inneren Brachland« verharren lässt, das er sich erst im Laufe der mehrjährigen Analyse langsam zu verlassen erlaubt. Der feinsinnige Fallbericht schildert den Weg aus der quälenden Stagnation und die in der Übertragungsbeziehung möglich gewordene Wiederaufnahme einer bisher »ungelebten oder verpassten Entwicklung« über Wege der Durcharbeitung und Modulierung früher pathogener »Selbst-mit-Objekt«-Repräsentanzen. Anna Helbok stellt sich und uns in ihrem Ko-Referat *Der Schatten des verpassten Objekts fällt auf das Ich?* mit Freud, Jacobson und Green eine ganze Reihe von anregenden Fragen, etwa wie angesichts der erwähnten chronischen »Verklebung« überhaupt ein Raum entstehen kann, in der eine Begegnung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Analysand und Analytiker, möglich wird, oder welche Rolle die Psychosomatik für das psychische Gleichgewicht Hermanns im Sinne einer Abwehr spielen könnte.

Die Internalisierung diskriminierender Erfahrungen und sozialer Machtverhältnisse, und damit ein erweiterter sozialer Radius, beschäftigt zwei Autor:innen dieses Hefts, die sich bei den 2024 abgehaltenen und dem Thema »Macht« gewidmeten Sigmund-Freud-Vorlesungen in Wien ein Panel teilten: Wolfgang Till denkt soziologisch und psychoanalytisch *Über die Macht von Diskriminierung, Beleidigung und Heteronormativität, ihre Aus- und Einwirkungen auf homosexuelle Männer* nach. Er beschreibt, wie diskriminierend-homophobe und heteronormative Einflüsse, insbesondere *frühe* Diskriminierungserfahrungen, vor allem im Sinne von Zurückweisungen etwa durch den eigenen Vater, ihren folgenreichen Niederschlag in der Psyche des schwulen Mannes finden und zur Entstehung internalisierter Homophobie führen können. Till zeigt auf, dass und inwiefern die Analyse dieser Phänomene für das therapeutische Arbeiten mit homosexuellen Männern bedeutsam ist. Esther Hutfless entwickelt mit Jean Laplanche ein psychoanalytisches Erklärungsmodell, wie die Mechanismen der Einschreibung hochproblematischer gesellschaftlicher Machtverhältnisse (etwa Rassismus, Klassismus oder Heteronormativität) in das Unbewusste gedacht werden können. Hutfless bedient sich dabei der Konzepte der »Implantation rätselhafter Botschaften« und der »Intromission« und fragt darüber hinaus, welche Rolle neben den sexuellen auch »soziale Urszenen« für die Subjektkonstitution haben können.

Im Zwei-Jahres-Takt drucken wir vorab ausgewählte Key-Note-Vorträge des *Internationalen Psychoanalytischen Kongresses*, der dieses Jahr vom 30. Juli bis 2. August in Lissabon stattfindet und die Rolle und Funktion der Psychoanalyse als »Anchor in Chaotic Times« ins Zentrum stellt. Beide hier publizierte Autoren, Tomas Plänkers wie Elisardo César Merea, weisen die Psychoanalyse gewissermaßen als eine *kosmopolitische Praxis* aus oder anders gesagt, sie zeigen das *kosmopolitische Potenzial* der Psychoanalyse auf ihre je eigene Art und Weise auf und schulen damit, was der Soziologe Ulrich Beck (2004) den »kosmopolitischen Blick« genannt hat, den unsere (selbstzerstörerische) Weltrisikogesellschaft bitter nötig hat.

Elisardo César Merea spannt, wenn er auf originelle, wenn auch kontroversielle Weise *Erweiterungen des Narzissmus* diskutiert, einen weiten Bogen von der Psychoanalyse zu Krieg und Klima, wobei er den Quell von Leid und Zerstörung in verschiedenen Formen eines destruktiv wirkenden Narzissmus sucht, den es zu überwinden gelte. Die Psychoanalyse müsse sich einmischen, wenn sie tatsächlich als »Anker in turbulenten Zeiten« wirksam werden will.

Tomas Plänkers untersucht in *Geschichten von Dreiecken – Gedanken zu den Grundlagen der Psychoanalyse in den Kulturen* die universelle Gültigkeit des Ödipuskomplexes in verschiedenen, insbesondere asiatischen Kulturen. Er unterzieht dabei die sich zäh haltende eurozentrische Perspektive – direkt und indirekt – einer Kritik und erkennt in den Mythen der jeweiligen Kulturen

(indische, chinesische, japanische) »kulturelle Varianten einer universellen Dreiecksbeziehung«, wobei den Frauen und der frühen Mutter-Kind-Beziehung in diesen eine weitaus bestimmendere Rolle zukommt als in europäischen Kulturen. Auch er stellt einen Appell an den Schluss seines Texts, dass der fatalen »gesellschaftlichen Wendung gegen die strukturelle Dreieinheit« entgegengearbeitet werden müsse.

Deutlich mehr als nur einen *Gedankensplitter* stellt uns *Silvia Ronchetti* mit ihrem reichhaltigen Essay *Race und Psychoanalyse* über die Dokumentation *Black Psychoanalysts Speak* (2014) zur Verfügung, der sich differenziert einem in vielen psychoanalytischen Institutionen noch viel zu wenig geführten Diskurs widmet. Den Abschluss des Heftes schließlich bildet eine kritisch-nuancierte Rezension des neuen Buches von *Siegfried Zepf* und *Dietmar Seel*, *Von der Gesellschaft im Subjekt. Historischer Materialismus und Psychoanalyse*, von *Lea Wiese*.

Wien, im Juni 2025

Andreas Mittermayr

Literatur

Beck, U. (2004): Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.